

Spartenübergreifende und interdisziplinäre Zusammenarbeit in Kunst und Kultur – Interview mit Maren Strack:

Transkript

1. Einstieg

Creative Cross Collaborations Berlin (CCCberlin): **Kannst Du Dich und Deine künstlerische Praxis kurz vorstellen?**

Maren Strack (MS): *Mein künstlerisches Interesse pendelt zwischen Tanz und Bildhauerei. Als Bildhauerin bevorzuge ich Alltagsmaterialien, wie Gummi, KFZ – Teile, Campingartikel. Diese Materialien unterziehe ich einem Belastungstest, bei dem sich deren mögliche choreographische und klangliche Verwendbarkeit zeigt. Daraus entwickle ich Choreografien, die im Grenzbereich zwischen Bild und Aufführung liegen und oft surreal sind. Im besten Fall entsteht ein Spannungsfeld getragen von der dynamischen Präsenz des Tänzer*innenkörpers, dem Staccato meiner Tanzschuhobjekte und der Material-Präsenz der klingenden Alltagsobjekte.*

CCCberlin: Spartenübergreifendes Arbeiten wurde von der Hochschule dann unterstützt, auch wenn es zu dem Zeitpunkt neu war?

MS: *Ich würde sagen, die Hochschule – an der eher akademisch gemalt und bildgehauert wurde – war nicht dagegen, aber meine Kommiliton*innen fanden es teilweise verstörend, dass ich spartenübergreifend gearbeitet und artfremde Materialien benutzt habe.*

CCCberlin: Begegnet Dir eine Reaktion dieser Art heute noch unter Künstler*innen, die nicht aus diesem spartenübergreifenden Bereich kommen, wenn Du mit ihnen sprichst, oder ist spartenübergreifendes Arbeiten mittlerweile etablierter?

MS: *Es ist etablierter. Als ich 1988 zu studieren anfang, gab es das zwar schon, aber es war in der Akademie noch nicht angekommen. In München war die Professorenschaft überaltert und es gab keine Frau, bei der ich hätte studieren können. Frauen haben oft spartenübergreifend gearbeitet, zum Beispiel in den Bereichen Performance und Video. Neue Medien wurden häufig von Frauen aufgegriffen. Diese Richtung hätte ich gerne gelernt, aber das war damals noch nicht möglich. Das gab es schon, aber nicht an der Akademie.*

Ich habe auch an die UdK mit dem Institut für Kunst und Kontext in Berlin gedacht, weiß aber nicht genau, wann dieses gegründet wurde.

MS: *Ich weiß es auch nicht, schätze aber, dass es vor etwa zehn Jahren gegründet wurde.*

CCCberlin: Sicher ist, dass das Institut älter ist. Ich habe 2010 mit jemandem zusammengearbeitet, der dort studiert hat, und Dr. Ingrid Wagner hat dort gelehrt, bevor sie in die Kulturverwaltung ging.

2. Projekt & Erfahrung

CCCberlin: **Kannst Du ein prägendes spartenübergreifendes oder interdisziplinäres Projekt beschreiben?**

MS: *Spartenübergreifendes oder interdisziplinäres Arbeiten entsteht noch nicht dadurch, dass sich eine Tänzerin beispielsweise ein Kostüm oder eine Bühneninstallation anfertigen oder sich Musik komponieren lässt. Erst wenn das Kostüm, die Bühneninstallation und die Komposition selbst tanzen oder den Tanz choreografieren, wird das spartenübergreifende Arbeiten interessant. Wenn der Tanz komponiert wird und die Tanzbewegung die Musik erzeugt. Die Dinge beginnen Spaß zu machen, wenn die (Tanz-)Bewegung in die Komposition kippt und zurück.*

Ein Aha-Erlebnis hatte ich, als die Komponistin und Klangregisseurin Kerstin Lücker während einer Probe zu meiner Performance „Frauen am Herd“ anwesend war. Sie sah und hörte, wie ich in einer Wurfchoreografie Metalltablets und Küchenutensilien an Magneten einer Donnerblechwand donnerte. Die Donnerblechwand war durch Piezomikrofone verstärkt. Kerstin setzte sich ans Mischpult und machte durch ihre subtilen Eingriffe aus meiner lautstark donnernden Wurfchoreografie ein Stück neue Musik. Sie ließ die Teller, die auf die Magnete donnerten, hoch klingen und bassig wummern. Sie zog Klänge in die Länge und legte Hall und Bass darauf. Abrupt schnitt sie den Hall hinten ab. Der Klang drehte sich, rutschte ab und verlor sich. Das heißt, sie mischte nicht einfach die Klänge, die durch meinen lautstarken Tanz entstanden, sondern sie spielte die Klänge, die ich erzeugte, und machte jedes Mal eine neue Komposition daraus.

CCCberlin: **Was war die initiale Idee und die besondere Dynamik der Zusammenarbeit?**

MS: *Im nächsten Jahr führten wir diese Art der Zusammenarbeit in einer Performance fort, bei der viele Akkordeonbälge an meinem Körper montiert waren. Diese waren durch Funkmikrofone verstärkt und wurden durch meine Bewegungen zum Klingen gebracht. Den Sound bearbeitete Kerstin wieder live.*

Oft entsteht eine besondere Dynamik dadurch, dass wir uns im Entwicklungsprozess immer wieder gegenseitig verblüffen, da wir aus ganz unterschiedlichen Richtungen denken. Das geschieht vor allem, wenn wir uns beide durch gemeinsames Experimentieren immer mehr für Bewegungen, Materialien und die daraus resultierenden Klänge sensibilisieren und immer feiner erkennen, welche Lautstärken, Tempi, Pausen und Gesamtbewegungen möglich sind.

Es ist uns wiederholt passiert, dass wir in einem solchen sensibilisierten Moment die Kamera und das Aufnahmegerät anmachen und ad hoc eine perfekte Szene und einen perfekten Sound einspielen.

CCCberlin: **Vielleicht kannst Du noch etwas zu den Herausforderungen sagen, die es in dieser Zusammenarbeit gab.**

MS: *Absolut, denn Komponieren und Choreografieren liegen sehr nah beieinander. In der beschriebenen Performance hatten wir beispielsweise die Idee eines choreografierten Videoteils. Ein Video wurde präzise auf zwei Ganzkörperfächer gemappt, das heißt, die Projektion folgte exakt der Fächerchoreografie. Zunächst schlug Kerstin vor, ich solle ein Video produzieren, zu dem sie dann Musik komponieren würde. Ich entgegnete, dass wir zuerst ihre Komposition bräuchten. Nach einigem Hin und Her entschieden wir uns schließlich für diesen Weg. Kerstin entwarf die Struktur der Komposition und entwickelte daraus zugleich die Grundstruktur der Choreografie. Interessanterweise habe ich am Ende weniger choreografiert, sondern mich stärker auf die Videobilder und technische Lösungen konzentriert.*

Grundsätzlich ist Arbeiten immer herausfordernd, doch im spartenübergreifenden Kontext treten bestimmte Spannungen deutlicher hervor. Ich denke häufig stark vom Bild her und erkenne darin Qualitäten, die sie klanglich nicht unbedingt sieht. Es kommt vor, dass ich eine Szene visuell sehr

überzeugend finde, während sie klanglich nicht interessant ist. Gerade daran wird spürbar, dass wir aus unterschiedlichen künstlerischen Richtungen kommen. Aktuell arbeiten wir zu dritt: Zwei von uns haben eine Szene oft visuell klar vor Augen, da sie aus den Bereichen Performance und bildende Kunst kommen. Aus musikalischer Perspektive wird sie jedoch hinterfragt. Diese Differenzen sind mitunter herausfordernd, aber zugleich produktiv, weil sie die Arbeit schärfen und vertiefen.

3. Wirkung & Reflexion

CCCberlin: **Hattest Du den Eindruck, dass das Projekt ein neues oder andersartiges Publikum angesprochen hat?**

MS: *Ja. Denn genau dieses Projekt werden wir im kommenden Sommer beim Festival für neue Musik „Intersonanzen“ zeigen.*

CCCberlin: **Und wie kann man Künstler*innen, die nicht spartenübergreifend arbeiten, neugierig machen? Ihnen zeigen, dass es noch ganz andere Möglichkeiten gibt?**

MS: *In unserem Fall ist das nicht so, weil wir aus der Performance kommen. Dort ist spartenübergreifendes Arbeiten oft angelegt, auch wenn es dort ebenfalls feste Strukturen und eingefleischte Festivals mit klaren Richtungen gibt. Aber Du willst jetzt eigentlich wissen: Wie bringt man jemanden dazu, spartenübergreifend zu arbeiten, der das noch nie gemacht hat?*

Für mich ist das so selbstverständlich, dass ich erst einen Schritt zurückgehen muss. Rein hypothetisch kann es für jemanden aus dem Tanzbereich zum Beispiel verstörend sein, dass ich keine klassische Tanztechnik habe und trotzdem tanze. Für sie ist das vielleicht normalerweise ein Qualitätsmerkmal. Oder dass ich keine Musik studiert habe, aber musikalisch arbeite. Es erfordert Mut, die gewohnten Wege zu verlassen. Trotzdem rate ich jedem dazu. Manchmal tut es mir leid, wenn ich sehr eingefleischte Tanzstücke sehe, die immer nur das umsetzen, was gelernt wurde. Natürlich gibt es auch ganz tolle Stücke. Aber irgendwie schränkt das aus meiner Sicht die Möglichkeiten ein. Die Tänzer haben es so gelernt und wollen es wahrscheinlich auch so. Ich finde das oft sehr eng, auch wenn andere das sicher anders sehen.

Was ich zum Beispiel bei Festivals beobachtet habe: Dorthin kommen immer die gleichen Leute. Auch beim Publikum finde ich spartenübergreifende Öffnungen spannend. Warum kommen nicht mehr Leute zu neuen Musik- oder Tanzfestivals? Warum gibt es keine größere Durchmischung? Das würde ich mir wünschen.

CCCberlin: Das ist ein interessanter Punkt. Ich erinnere mich gerne an ein Projekt, bei dem Künstler*innen Menschen aus völlig unterschiedlichen Bereichen eingeladen haben, beispielsweise Biolog*innen und Bewohner*innen eines betreuten Altenheims, um herauszufinden, was denn eigentlich ein Rückzugsort für sie ist. Die Ergebnisse waren unglaublich spannend, und die Beteiligten haben nachhaltig Zugang zur Kunst entwickelt. Sie wollten danach unbedingt zu allen Ausstellungseröffnungen kommen. Solche Projekte führen Menschen anders an Kunst heran als über klassische Theater- oder Museumsformate, die für viele eine Hemmschwelle darstellen.

MS: *Ich habe mal auf dem Land performt, vielleicht ist das auch interdisziplinär. Nicht ganz, aber ich habe die Erfahrung gemacht, wenn ich ein Jahr später wiederkomme, sind die Leute wieder da und bringen Freunde mit. Oft ist es Unwissen oder Berührungsangst.*

CCCberlin: **Was denkst Du, kann spartenübergreifendes Arbeiten besser bewirken als eine einzelne Disziplin? Gibt es dort vielleicht auch Grenzen?**

MS: *Spartenübergreifende Ansätze bewirken, dass sich Disziplinen zueinander öffnen. Dann ist die Wahrscheinlichkeit viel höher, dass sich auch die Menschen öffnen. Man lernt, was andere in den Bereichen Musik, Tanz und Co. eigentlich machen. Entscheidend ist, neugierig zu bleiben und woanders hinzugehen.*

*Der Vorteil gegenüber einer einzelnen Disziplin ist, dass sich in der Performance Horizonte öffnen, Ästhetiken sich verschränken und neue Denkbewegungen entstehen. Das Publikum nimmt dies mit und spiegelt es wider. Und das ist etwas, das unsere Zeit dringend braucht. Spartenübergreifendes Arbeiten ist Teil unserer Zeit und für viele Künstler*innen längst Normalität – es drückt also unsere Zeit aus. Es sind eher die Institutionen und die Berichterstattung, die eine Trennung der Sparten aufrechterhalten.*

An Grenzen stoßen wir, wenn wir nicht präzise sind und uns beispielsweise konzeptlos auf das Territorium der anderen Sparte begeben, in der Hoffnung, uns dort frei in alle Richtungen bewegen zu können, so wie die Profis dieser anderen Sparte.

CCCberlin: Lässt Du das Publikum auch manchmal in deinen Arbeiten interagieren?

MS: *Nein, das ist nicht meine Stärke. Ich denke zwar immer wieder darüber nach, aber während der Performance nicht. Ich freue mich immer im Nachhinein, mit den Menschen zu interagieren und zu sprechen. Diese Gespräche sind immer bereichernd, egal ob auf dem Land oder hier im Radialsystem.*

CCCberlin: Du hast ja bereits erwähnt, dass Du ursprünglich Bildhauer bist und bereits während Deines Studiums angefangen hast, spartenübergreifend zu arbeiten.

Hat diese spartenübergreifende, interdisziplinäre Herangehensweise Deine eigene künstlerische Praxis verändert?

MS: *Auf jeden Fall hat das spartenübergreifende Arbeiten meine künstlerische Praxis grundlegend verändert. Das klassische Modellieren, Malen, Zeichnen oder Drucken fand ich im Studium zwar durchaus interessant, zugleich hatte es für mich aber auch etwas Eindimensionales und Mühsames. Die hohe Qualität der Malerei und Bildhauerei an der Akademie war beeindruckend. Gleichzeitig wirkte sie auf mich hemmend, denn ich hatte oft das Gefühl, die Last der großen Meister*innen auf den Schultern zu tragen.*

Erst als ich mich traute, Disziplinen nicht mehr getrennt zu denken, sondern sie bewusst zu verschränken und Prozesse als essenziellen Bestandteil der Arbeit zuzulassen, entstand Leichtigkeit. Ich begann, meine Materialien und Erfahrungen aus Flamencotanz und Theater bildnerisch zu reflektieren, sie gestalterisch zu verarbeiten und anschließend wieder in Bewegungsabläufe und performative Situationen zurückzuführen. In dieser Zirkulation zwischen Bild, Körper und Handlung entstand etwas Eigenes.

Erst als ich zuließ, was tatsächlich „meins“ ist – die Verbindung von Nähen, Mode, Tanz und Schauspiel –, entwickelte sich eine authentische künstlerische Qualität. Das Vereinen dieser unterschiedlichen Sparten hat es mir ermöglicht, mich von dem inneren Vergleichsdruck zu lösen und eine eigene Sprache zu finden.

Diese Haltung habe ich auch an die Studierenden weitergegeben. Ich habe sie gefragt, was sie besonders gut können oder was sie schon immer machen wollten – unabhängig davon, ob es klassisch als Disziplin der Akademie definiert ist. Gerade aus diesem ernst genommenen Eigenen sind oft sehr eigenständige Arbeiten entstanden. Denn auch an einer Akademie für Kunst und Performance sollte es selbstverständlich sein, individuelle Fähigkeiten und unterschiedliche Sparten miteinander zu verbinden.

4. Rahmenbedingungen & Hürden

CCCberlin: **Was für Voraussetzungen braucht es, um spartenübergreifende Arbeiten entstehen zu lassen?**

MS: *Bezahlte Recherchezeit ist für mich tatsächlich ein Traum, denn erst unter solchen Bedingungen sind wirkliche Neuentwicklungen möglich. Ich kann nur wirklich experimentieren, wenn ich einen ganzen Tag, eine Woche oder im besten Fall einen Monat Zeit habe, in der ich neue Wege einschlagen, Umwege gehen und mir Zeit für die Findung von Lösungen nehmen kann.*

Gerade für spartenübergreifende Arbeit sind Zeit und Raum zum Forschen ohne unmittelbaren Produktionsdruck essenziell. Nur so gelingt es, aus den eigenen gewohnten Strukturen herauszutreten und eine echte Schnittmenge mit den anderen Beteiligten zu finden. Wenn ständig der Gedanke im Raum steht: „In drei Wochen ist Premiere, wir müssen fertig werden“, verengt das den Prozess.

Ich wünsche mir daher mehr Forschungsstipendien, die genau diesen offenen Zustand ermöglichen. Ein Arbeiten ohne den Zwang, sofort ein vorzeigbares Ergebnis liefern zu müssen. Die Freiheit zu haben, zunächst einmal nichts „rauszukriegen“, zu spielen, zu verwerfen und neu anzusetzen, ist vielleicht sogar die wichtigste Voraussetzung für gelingende spartenübergreifende Prozesse. Oft entsteht gerade dann etwas wirklich Neues, wenn der Druck nachlässt.

CCCberlin: **Was ist unbedingt nötig, damit spartenübergreifende oder interdisziplinäre Arbeit gelingt? Wie sieht es aktuell mit der Finanzierung aus?**

MS: *Auch die Förderstrukturen müssten sich stärker öffnen, denn oft passt man in keine Sparte richtig hinein*

CCCberlin: **Und wie sieht es mit den Räumen aus? Insbesondere hier in Berlin?**

MS: *Mir fehlt vor allem ein Forum wie das, das ihr gerade mit CCCberlin aufbaut. Ein Ort des Austauschs, an dem man zusammenarbeiten kann. Meistens muss man für solche Veranstaltungen dann aber selbst aufkommen. Es wäre schön, wenn diese Arbeit und Expertise, die man bei solchen Veranstaltungen mitbringt, auch finanziell gewürdigt würde. Ideal für solche Vorhaben sind Stipendienorte, an denen alle Zeit haben, gemeinsam zu denken, und an denen man sich nicht die ganze Zeit ums Geld sorgen muss. Ich habe das ein Jahr lang auf Schloss Solitude erlebt, wo Menschen aus verschiedenen Disziplinen täglich zusammenkamen. Solche Foren fehlen.*

CCCberlin: *Ich habe vor ein paar Jahren die Initiative *Haben & Brauchen* kennengelernt. Sie hat ebenfalls genau das herausgefunden. Dass es tatsächlich ein richtiges festes Haus benötigt, in dem man solch ein Forum aufbauen kann. Dass man dort tatsächlich direkt mit der Politik in Verhandlungen geht.*

Hast Du Erfahrungen mit künstlerischen Institutionen bei spartenübergreifenden und interdisziplinären Projekten? Welche Hürden gibt es hier?

MS: *Die technischen Voraussetzungen unterscheiden sich je nach Institution stark voneinander, was meine Arbeitsweise unmittelbar beeinflusst. In einem Theater kann ich in der Regel einfach meinen Technikplan einreichen und bekomme das gewünschte Licht- und Tonequipment zur Verfügung gestellt. Ein Museum oder eine Galerie hingegen ist in seiner Ausstattung primär auf bildende Kunst ausgerichtet. Oft gibt es dort weder entsprechende Ton- noch Lichttechnik. Manchmal ist das vorhandene Licht nicht einmal individuell steuerbar, sondern wird morgens zentral ein- und abends ausgeschaltet.*

Das bedeutet, dass ich bei einer Einladung ins Museum von Anfang an anders denken muss. Ich arbeite dort oft installativer, was mir zugleich sehr entgegenkommt. Hängungen und Aufbauten lassen

sich im Museum meist unkomplizierter realisieren, da die Sicherheitsvorschriften weniger restriktiv sind als im Theater. Mein bildnerisches und installatives Denken findet hier einen guten Resonanzraum: Viele meiner Bühneninstallationen funktionieren auch eigenständig als Installationen. In Museumsräumen können sie tagsüber als bildnerische Arbeiten wahrgenommen und abends performativ bespielt werden.

Ideal wäre es, wenn Institutionen selbst stärker interdisziplinär agieren würden, beispielsweise indem ein Tanzfestival gezielt Veranstaltungen in einem Museum organisiert. Solche Kooperationen scheitern jedoch oft an den Budgets: Zusätzliche Honorare oder technische Mittel sind häufig nicht eingeplant. Während die darstellende Kunst in dieser Hinsicht meist relativ offen ist, hängt die Integration von Performance im Museum noch stark von einzelnen Kurator*innen ab. Zwar ist Performance im musealen Kontext angekommen, aber sie ist noch längst nicht flächendeckend etabliert.

CCCberlin: Und wie sieht die Zusammenarbeit zeitlich aus?

MS: Also, wenn was längerfristig geplant wird, ist das bestimmt auch an vielen Häusern verschieden. Das sind die längeren Ausstellungen, aber das, was als Beiprogramm reinkommt, kommt oft kurzfristig. Also, ich denke mal, woran scheitert es: Man muss immer umtriebiger sein und eigentlich ständig unterwegs sein, damit es überhaupt erst mal zustande kommt und ins Gespräch kommt. Das ist, glaube ich, eigentlich der Punkt, der schwieriger ist.

Wenn etwas längerfristig geplant wird, ist das bestimmt auch an vielen Häusern verschieden. Das betrifft die längeren Ausstellungen, während das, was als Beiprogramm reinkommt, oft kurzfristig ist. Ich denke, das Problem ist: Man muss immer umtriebiger sein und eigentlich ständig unterwegs sein, damit es überhaupt zustande kommt und ins Gespräch kommt. Das ist, glaube ich, der schwierigere Punkt.

CCCberlin: **Gibt es etwas, das Du Dir von solchen großen Institutionen oder festen Häusern in der Zusammenarbeit oder Kooperation wünschst, damit sie nicht scheitert, sondern erfolgreich wird?**

MS: Ich habe oft – in Führungszeichen – erfolgreich mit Museen und Galerien zusammengearbeitet. Sie sind mir sehr nah, eben weil ich aus der Welt der bildenden Kunst komme. Ich glaube, die Schwierigkeit liegt wirklich eher darin, wie Zusammenarbeit überhaupt zustande kommt? Ich hatte kürzlich wieder mit einer Galerie in Bonn bzw. Wuppertal zu tun. Warum ist sie dort gescheitert? Weil das Medium für sie ungewöhnlich ist. Die Galerie ist den ganzen Tag geöffnet, meine Performance dauert jedoch nur eine halbe Stunde. Dann stellt sich die Frage: Machst Du auch eine Langzeitperformance? Kann Deine Installation danach stehen bleiben? Sie konnten sich nicht damit abfinden, dass sie dem Publikum nicht von 11 bis 18 Uhr zur Verfügung steht. Vielleicht muss man da auch noch einmal umdenken.

Vor 15 Jahren etwa gab es im Museum für Moderne Kunst in Frankfurt die erste Performance-Ausstellung, zumindest in Deutschland. Das gesamte Museum war für Performances geöffnet. Es handelte sich also um eine rein performative Ausstellung. Viele Performancekünstler*innen haben tatsächlich Leute engagiert, die den ganzen Tag diese Performances im Wechsel durchgeführt haben. Je nachdem, wie lange die Performance dauerte – ein, zwei oder drei Stunden – kam die nächste Schicht. Manche Performances liefen aber auch nur kurz, und damit musste das Publikum zurechtkommen. Wenn man die halbe Stunde verpasst hat, in der diese Performance lief, dann war sie eben vorbei.

CCCberlin: Hast Du ein Beispiel für Institutionen in Berlin, mit denen Du erfolgreich zusammengearbeitet hast?

MS: *Ja, das waren das Haus am Waldsee und der n.b.k. Das sind keine riesigen Institutionen. Ich habe das Licht mitgebracht und die Arbeiten liefen dann in Abendveranstaltungen oder zu einem Jubiläum. In der Galerie O2, in der ich aufgrund meiner installativen Arbeiten tatsächlich über einen langen Zeitraum eine Ausstellung hatte, liefen Installationen und abends fanden Performances statt. Diese Verschränkung war ein Format, das richtig gut funktioniert hat.*

Mit allen war es wunderbar zusammenzuarbeiten, auch weil ich jeweils Arbeiten zeigen konnte, die sich leicht installieren ließen.

CCCberlin: Hast Du schon mal mit der Berlinischen Galerie oder dem Gorki Theater zusammengearbeitet? Letzteres öffnet sich ja auch zur bildenden Kunst hin. Es bekommt zudem im November eine Intendantin, die aus der Architektur und der bildenden Kunst kommt: Çağla İlk. Sie hat dort zuvor lange Jahre den Herbstsalon mitorganisiert. Ich fand es immer spannend, dass ein Theater plötzlich auch bildende Kunst in seinen Räumen stattfinden lässt.

MS: *Das haben sie sehr gut gemacht.*

CCCberlin: Ich hatte neulich ein Telefonat mit jemandem von Reality Extended Berlin-Brandenburg. Er meinte, man solle offener sein und zum Beispiel auch spartenübergreifende Festivals sowie Kinos und Planetarien mit einbeziehen. Das ist ein Gedanke, den wir mitnehmen möchten.

MS: *Was damals nicht wirklich geklappt hat, war die Zusammenarbeit mit der Volksbühne. Da blieb das Publikum immer mehr aus.*

CCCberlin: Chris Dercon war, glaube ich, eher ein Politikum und hatte nicht das Händchen für das Berliner Publikum. Ich glaube, das Erste, was verschütt ging, waren gar nicht die Zuschauer, sondern die langjährigen Schauspieler, die weggegangen sind. Sophie Rois und Jürgen Kuttner z. B. sind ans Deutsche Theater gegangen. Sicher gab es zuvor Gespräche, aber darüber weiß ich zu wenig.

MS: *Vor fast 20 Jahren hat eine Kuratorin am Haus der Berliner Festspiele ein sehr schönes Performanceprogramm auf den ganzen Hinterbühnen gemacht. Das war sehr passend. Man ging von Platz zu Platz, dann wurde umgebaut und es ging wieder zurück.*

Es könnte viel mehr an Theatern stattfinden: dass man dem Publikum andere Formate eröffnet und nicht immer nur Karten kauft und Plätze einnimmt.

CCCberlin: Spannend finde ich auch das Forum „Videoart at Midnight“ im Kino Babylon. Olaf Stüber zeigt dort einmal im Monat Filme von bildenden Künstler*innen. Er erzählte mir, dass es in seiner früheren Galerie irgendwann zu eng wurde und dadurch mit dem Chef des Babylon ins Gespräch kamen. Da es kein Geld für das Format gab, wurde es außerhalb der Kinoprogrammzeiten umgesetzt. So ist diese kostenfreie Mitternachtsveranstaltung entstanden.

5. Vision & Empfehlungen

CCCberlin: **Wie würde ein perfektes „Labor“ für spartenübergreifende Projekte aussehen?**

MS: *Für gelingende spartenübergreifende Arbeit braucht es vor allem bezahlte Recherchezeit, eine gute technische Ausstattung und einen Ort, an dem man sich tatsächlich begegnen und kontinuierlich arbeiten kann. Ideal ist eine Verbindung mit Diskursformaten und vielleicht sogar einem Festival. In diesem Zusammenhang möchte ich das Festival für immaterielle Kunst in Hamburg erwähnen, das unter anderem in der Elbphilharmonie stattfand. Neben den Aufführungen gab es dort auch Workshops und Gesprächsformate. Von solchen Plattformen würde ich mir viel mehr wünschen. Die Publikumsresonanz war sehr gut und viele Veranstaltungen waren ausverkauft. Dennoch wurde das*

Festival mangels weiterer Förderung nicht fortgeführt. Vielleicht war es zu ungewöhnlich oder passte in keine klare Förderschublade.

*Darüber hinaus sind gut ausgestattete Studios für Sound, Video und Bewegung sowie Werkstätten und ein Fundus mit Materialien, die Experimente ermöglichen, wichtig. Doch Infrastruktur allein reicht nicht. Entscheidend ist, dass Künstler*innen tatsächlich vor Ort sind. Viele Kollaborationen entstehen informell, beim gemeinsamen Essen, bei einer Tasse Kaffee in der Kantine oder an der Bar nach einer Aufführung. Solche Begegnungen lassen sich nicht erzwingen, aber sie brauchen Räume, die sie begünstigen.*

Auch Stipendienorte oder Residenzprogramme sind dafür ideal, da sie Zeit, Raum, Ausstattung und Gemeinschaft verbinden. Erst in dieser Kombination entsteht ein Umfeld, in dem interdisziplinäre Arbeit wirklich wachsen kann.

CCCberlin: Gibt es in Berlin solche Stipendien?

*MS: In Berlin kenne ich keine explizit spartenübergreifende Förderung. Bei den darstellenden Künsten sind viele Jurymitglieder inzwischen jedoch offen dafür, wenn jemand aus der bildenden Kunst kommt. In der bildenden Kunst haben Performancekünstler*innen aus anderen Sparten hingegen kaum Chancen..*

CCCberlin: **Welche Entwicklungspotenziale siehst Du für solche Kollaborationsformen?**

MS: Das ist die Zukunft! Niemand bleibt mehr nur in seiner Sparte. Es öffnet sich alles, auch für ein anderes Publikum, für Menschen, die sonst nicht ins Theater, Konzert oder Museum gehen. Das brauchen wir. Ich finde es schade, wenn Arbeiten in Schubladen gepackt werden und jemand das unterbindet. Das muss nicht mehr sein.

CCCberlin: **Was würdest Du empfehlen, dass Förderer und Institutionen tun könnten?**

MS: Es sollte gut eingerichtete Forschungs- und Stipendienplätze geben. Am besten mit einem angegliederten Festival. In Hamburg gab es beispielsweise das tolle Festival „Festival für immaterielle Kunst“, das von der Hamburger Sängerin Frauke Aulbert im Grenzbereich von Performance und neuer Musik sehr fein kuratiert (und auch organisiert) wurde. Es fand im kleinen Saal der Elbphilharmonie statt, der mit seiner Ausstattung und Akustik perfekt dafür geeignet ist. Ein solches Festival ist wichtig und sollte keine Ausnahme sein. Leider wurde das Festival eingestellt, da die Mittel gestrichen wurden.

Man könnte spartenübergreifendes Arbeiten zur Förderbedingung machen. Beim Nationalen Performance Netzwerk in München gibt es Bedingungen, die Vernetzung erzwingen. Dadurch wird man kreativ. Vielleicht könnte man so etwas auch für spartenübergreifende Projekte entwickeln, bei denen Menschen aus ganz anderen Bereichen mitwirken.

Für Nachhaltigkeit wäre außerdem eine längerfristige Förderung wichtig. Es bräuchte Netzwerke, in denen Arbeiten weiterwandern können – zwischen Musik, Theater und Museum. Man könnte ein Netzwerk aus Häusern erstellen, die offen dafür sind, sodass solche Arbeiten eine Art Tour machen können.

CCCberlin: Ich überlege gerade, wie so ein Netzwerk gelingen könnte. Wie bringt man die Leute zusammen?

MS: Das braucht Organisation und Geld. Mehr fällt mir gerade nicht ein.

CCCberlin: Es ist auf jeden Fall ein schöner Gedanke, auch wenn wir jetzt nicht alle Antworten finden.

6. Abschluss

CCCberlin: **Ist Dir im Laufe des Gesprächs noch etwas wichtig geworden, worüber wir noch gar nicht gesprochen haben?**

MS: *Am Ende ist mir wichtig geworden, wie viele Möglichkeiten es eigentlich gibt, die wir nicht ausschöpfen. Ich bin viel im Probenraum. Ich meine, ich kann mich gut zurückziehen, aber es wäre wichtig, die Tür öfter aufzumachen und zu schauen, wer noch da ist. Es gibt so viele Sparten, über die wir noch gar nicht gesprochen haben. Es wäre schön, wenn Förderung so ausgeschrieben wäre, dass man erfinderisch werden muss.*

CCCberlin: Das ist vielleicht ein ganz schöner Abschlussatz für unser heutiges Interview.

